

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Einige Mitteilungen aus dem Leben, Leiden und Sterben  
der Pastorin Ida von Bodelschwingh, geb. 15 April 1835,  
gest. 5. Dezember 1894**

**Bodelschwingh, Friedrich**

**[Bielefeld-Bethel?], [1894?]**

In's ewige Vaterhaus

[urn:nbn:de:bsz:31-301411](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-301411)

Zeiten tiefer Schwermut, die sich zugleich mit einer Sorge um ihrer Seelen Seligkeit verband, und der schlaflosen Nächte sind nicht wenige gewesen, in denen solche Angst sie nicht zur Ruhe kommen ließ. Doch folgten dann auch immer wieder bessere, leichtere Zeiten, wo sie den Trost des Wortes Gottes fassen und sich auch wieder fröhlich ihrem Berufe widmen konnte, und in guten, wie in bösen Zeiten blieb doch in ihrem Gemüt der Grundton des Dankens:

„Das Los ist mir gefallen auf's Liebliche; mir ist ein schön Erbteil geworden!“

### In's ewige Vaterhaus.

Das letzte Jahr ihres Lebens, das Jahr 1894 war gekommen. Es sollte Abend werden, aber um ihren Abend gab's noch viel Licht. Ein goldener Abendstern voll milden, wunderbaren Glanzes bestrahlte die letzten Monate ihrer Erdenpilgerschaft.

Ganz besonders hell und glücklich war die letzte Sommerreise, die durch das geliebte Siegerland, über Frankfurt, Heidelberg, Basel, wo überall kurze Rast gemacht und überall viel Liebe empfangen wurde, in die Schweizer Berge ging. Sie je in einer solchen

gleichmäßigen, ungetrübten Heiterkeit gekannt zu haben. erinnern sich die Ihrigen nicht.

In Bern konnte sie ohne jede Ermüdung Gottes Wort hören, wie es auf dem Jahresfeste so reichlich geboten wurde, und sich dabei der Gemeinschaft der vielen Freunde auf's Innigste erfreuen.\*)

In Beatenberg, hoch über dem herrlichen Thuner See, gab es nach den hochgehenden Fluten der Festfreude ein letztes gemeinsames Stilleben mit allen ihren Lieben. Hier, wo die überaus großartige Gottesnatur ihre Seele mit Wonne erfüllte, war zu

---

\*) Es war nicht ein gewöhnliches Jahresfest, sondern das 50jährige Jubiläum des lieben Berner Hauses, bei dem ich eine Festpredigt übernommen hatte, welches die Veranlassung gewesen, den langjährigen Einladungen der lieben Hauseltern dieses Diakonissenhauses endlich Folge zu geben. Es waren 5 Tage, wie sie diese arme Erde wohl nicht viele sieht; so reich quoll das Brunnlein Gottes, und die namentlich seitens des Vaters Dändliker und seiner Frau uns widersahrene reiche Liebe blieb der Vollendeten in den letzten Monaten ihres Lebens eine Ursache beständigen Lobens und Dankens. Auf dem herrlichen Blumberge, hoch über der Stadt Bern, wo das neue Krankenhaus in seinem letzten Flügel eingeweiht wurde, fanden wir in den schönsten Räumen des lieben Pfarrhauses unsere Herberge. In unvergleichlicher Herrlichkeit schaute die ganze Alpenkette des Berner Oberlandes zu uns herüber und lehrte uns in diesen Tagen der Freude, mehr wie

gleich von Gott die Stelle bestimmt, wo sich der kleine Familienkreis zum letzten Mal hienieden zusammen finden sollte, die einzige Tochter hatte die Eltern hierhergeleitet. Der älteste Sohn kam auf dem ihm vorgezeichneten Wege zu der Synode der Waldenser zuerst von Berlin hier an. Der zweite, der in Basel studiert, und der jüngste, welche beide eine Wanderschaft durch das Berner Oberland hinter sich hatten, trafen eine Stunde später am gleichen Abend in dem Augenblick ein, als die Flammen aus dem ganz nahen prachtvollen Viktoria Hotel hoch zum Himmel empor schlugen. Aber auch diese angstvolle Nacht wurde der sonst so leicht geängsteten Mutter viel mehr zu einer Nacht des Dankes und des Lobes als der Angst und

---

jemals, in tiefer Andacht den Psalm beten: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt!“ — Alte liebe Freundschaften, auch aus den Pariser Tagen, wurden hier erneuert und neue für die Ewigkeit geschlossen. Mancherlei Schranken fielen, die Freunde aus Frankreich, Deutschland und der Schweiz reichten sich zum treuen Liebesbunde für die Sache Jesu die Hände. — Siehst du schon so viel auf Erden, was soll's erst im Himmel werden? klang es unablässig aus dem Herzen der glücklichen Pilgerin, der Gott wie nie vorher in ihrem Leben das Gefäß ihres Herzens so weit aufgethan, daß sie ohne jedes Ermüden den ganzen Segen dieser Tage erfassen konnte.

zu einem Unterpfaund, daß sie alle ihre Lieben nach aller Noth dieses Lebens einmal auf einer viel herrlicheren und seligeren Höhe als dieses Beatenberg sicher geborgen und für immer um sich versammeln werde. — Wenige Minuten unter der Pension Schöneck, in der alle sechs ihr Quartier gefunden hatten,\*) lag ein Buchenwäldchen, und in seinem Schatten war ein verborgenes Ruheplätzchen. Das wurde zum Familienzimmer der noch einmal vereinten glücklichen Familie, wo die schönsten, stillsten Stunden in diesen fünf Tagen miteinander gefeiert wurden. Als die beiden ältesten Söhne am letzten gemeinsamen Morgen zu den Waldenfern weiterpilgerten, wurde hier auch die letzte gemeinsame Andacht nach Psalm 121 gehalten, und anders wie sonst wohl, wo jeder Abschied ihr Thränen

---

\*) Auch hier sei ein Wort des Dankes der lieben Familie Rothpleß dargebracht, den freundlichen Wirtsleuten der Pension Schöneck, bei denen uns so wohl war. — Wie heimatisch ist es doch gleich in einem Hause, wo der Hausvater alle seine Hausgenossen täglich um Gottes Wort versammelt und betende Hände für alle aufhebt und täglich von allen Lippen Gottes Lob in geistlichen lieblichen Liedern erschallt. Da fehlt es denn auch nicht an Gästen, die aus aller Welt Enden zusammengeführt, sich als Bürger derselben Gottesstadt erkennen. — Allen Freunden, die in diesen Tagen der Vollendeten auch an dieser Stelle Liebes erwiesen, ein herzliches: Vergelt's Gott.

auspreßte, konnte die Mutter ihre Söhne getrost und still ihre Straße über die Berge ziehen sehen.

Nur sehr ungern trennte sie sich von dieser Stätte stillen Glückes und von dem Blick auf die Jungfrau und ihre stattlichen Gefährten, die Schweizerberge, die beständig in ihr Stübchen hineinblickten. Von Beatenberg ging es über den Briener und Bierwaldstädter See zunächst ins Diakonissenhaus von Zürich, dessen Pfarrhaus zwei Tage lang die Pilgrime nicht weniger herzlich aufnahm, als das Berner Haus. Auch diesem Hause und seinen Schwestern blieb der Dank der Vollendeten bis ans Ende.\*)

\*) Von Zürich aus wurden zwei Ausflüge gemacht; der eine zu der lieblichen Heimat der Epileptischen, auf dem hohen Ufer des Züricher Sees gelegen, gewissermaßen einer Tochter Bethels, von der seligen Frau Stockar-Escher nach ihrem eingehenden Besuch in Bielefeld ins Leben gerufen. Gesegnet seid auch ihr geliebten kranken Kinder samt euren lieben Hauseltern — habt Dank für euer Abschiedslied den Pilgern mitgegeben:

Weg hat Er allerwegen  
An Mitteln fehlt's ihm nicht.  
Sein Thun ist lauter Segen,  
Sein Gang ist lauter Licht.“

Das lasse der treue Gott auch euch erfahren. — Der zweite Besuch galt dem herrlichen Uetli-Berg oder vielmehr seinen lieben Wirtskleuten Herrn und Frau Landry, die nun seit

Auf dem Wege nach Heinrichsbad wurde in Winterthur eine kurze Rast gemacht in dem kleinen Landhause des jungen Pfarrers Nind, der von Wiesfeld aus ein lieber Hausfreund war, und wie innig freute man sich an dessen lieblichem Familienglück.

Ganz besonders wurde aber nun Heinrichsbad für die Vollendete eine Stätte leiblicher und geistiger Erquickung, wie sie meinte, solche niemals gleichzeitig genießen zu haben. Es kam hier über sie das Gefühl einer vollkommenen Genesung. Alles was mühselig und beladen war an Leib und Seele, wollte sie von da an dieser Stätte zuführen, und bis in die letzten Lebenstage hinein hielt sie an der Hoffnung fest, hierher zurückzukehren, namentlich mit derjenigen Freundin ihres Lebens, welcher die letzte Station auf dieser Reise gelten sollte, und um derenwillen überhaupt der Entschluß gereift war, diesmal nach dem Süden zu ziehen.\*) Auf dem Wege zu dieser Freundin in

---

Jahren unsere armen Afrika-Brüder und Schwestern in ihrem Hotel Bristol zu Neapel mit so reicher Liebe beherbergen und pflegen. Von dieser Gastfreundschaft durften auch diesmal die Reisenden etwas erfahren. Der Herr thue den lieben Freunden nach Matth. 25, 35 und 48.

\*) Sie schrieb kurz vor ihrem Tode an ihre Schwester: „Man findet hier, was man braucht: Ein friedereiches, getröstetes

Stuttgart wurde noch eine kurze Rast in Schaffhausen gemacht. Ein alter treuer Universitätsfreund ihres Mannes geleitete die Reisenden in einer ganz besonders schönen sonnigen Abendstunde an den Rheinfall, und beherbergte sie dann in seinem alten, klösterlichen Pfarrhause, indem er zugleich alle umwohnenden alten Freunde zu einem Liebesmahl einlud, mit einer Herzlichkeit und Hingebung, die etwas davon ahnen ließ, was es einmal sein wird, wenn nach vollendeter Pilgerreise dieses Lebens die Erlösten und Erretteten in der hochgebauten Stadt sich zusammen finden werden, an dem großen Liebesmahl, bei dem der König in Zion die Seinen selber bewirtet und bedient.

Das Maß der auf der ganzen Reise erfahrenen Liebe wurde vollends von den Gastfreunden in Stuttgart vollgemacht, die von ihrer Ferienreise bloß zu dem

---

Leben und endlich die Genesung, auf die man kaum noch hoffte. Ich möchte nicht viel sagen, aber es war zu köstlich als es tropfenweise kam, ganz langsam, aber es kam.“ Ja, Dank sei dir du liebes Pfarrhaus in Heinrichsbad und Dank allen den lieben Hausgenossen und Leidensgenossen, die in diesen sonnigen Tagen der Vollendeten ein so reiches Maß von Liebe in Worten und That erzeigt. Möge diese geliebte Stätte noch vielen Leidenden werden, was sie ihr geworden, eine liebe Rast und Stärkung auf dem Pilgerwege zur hochgebauten Stadt.



Zwecke früher heimkehrten, um unsere Wanderer in ihrem traulichen Daheim an den herrlichen Abhängen der Weinberge Stuttgarts beherbergen zu können, und alles aufboten, um die Schmerzen dieser Tage durch eine wahrhaft rührende, ungeschminkte gastliche Liebe zu mildern und zu verjüßen.

Stuttgart war nicht nur die letzte Station der Reise, sondern auch das Hauptziel, um deswillen es nach dem Süden gegangen war. Hier lag die treue, seit 38 Jahren franke Freundin Hedwig von Brauchitsch auf dem Sterbebette. Zu der vollständigen Lähmung war nun auch seit zwei Jahren ein Krebsleiden hinzugekommen. Ida hatte sich seit zehn Jahren schon gesehnt, sie noch einmal wieder zu sehen und sich um des sehr schweren Leidens willen doch auch etwas davor gefürchtet. Nun fand sie die Freundin voll heiterster Ruhe im Angesicht des nahen Todes, das eigene Ich unter den Füßen, ein Friedensbild! Und alles, was sie umgab und zu ihrer Pflege gebraucht wurde, so anmutig, angenehm und glänzend von Sauberkeit, daß es sie sabbathlich anwehte in dieser Krankenstube. Die Kranke ließ sich am Sonntag Morgen zum letzten Mal in die nahe Diakonissenkirche tragen, wo der für die Kirche Württembergs an diesem Sonntage vorgeschriebene Text, Ebr. 4, 9 „Darum ist noch eine Ruhe

vorhanden dem Volke Gottes“, der Diakonissengemeinde und den beiden so nahe vor der Ewigkeit stehenden Freundinnen von P. v. Bodelschwingh ausgelegt wurde. Was größer war, in den Stuttgarter Tagen, der Schmerz oder die Freude der beiden Leidensschwestern, läßt sich kaum sagen. Sie schieden auf Wiedersehn beim Herrn, und sie sollten fast vereint eingehen in die ewige Ruhe. Ida ist ihrer Hedwig noch um einige Tage zuborgekommen; am 3. Advents-Sonntage in der Morgenfrühe durfte auch diese willige und fröhliche Dulderin fein sanft und stille hinüberschlummern. Ida nahm von ihrem Sterbebette die tiefsten und zugleich die tröstlichsten Eindrücke mit hinweg, die sie bewegten bis in ihre eigene Todesstunde. Hedwig's Name blieb bis zuletzt auf ihren Lippen. Von dieser Zeit an erfüllten sie Ewigkeitsgedanken und eine unmittelbare innere Gewißheit, daß auch sie bald sterben werde, wobei sie aber im Gegensatz zu früheren Leidenszeiten ganz frei von der Todesfurcht und auch ganz fröhlich blieb.\*)

---

\*) Am Vorabend der Abschiedsstunde hatte der beständig auf Liebesthaten bedachte Gastfreund für die beiden Scheidenden einen bequemen Wagen zu einer Spazierfahrt bestellt. — Es war ein Abend von ganz seltener Pracht und Herrlichkeit, so warm und still und zugleich doch so großartig schön von der scheidenden Sonne beleuchtet, daß den

Es kam eine sehr wunderbare Zeit. Der Abschied von der Freundin hatte offenbar eine überaus mächtige und tiefgehende Gemütserschütterung bei ihr verursacht; es zeigte sich von der Stunde an eine große Erregung des ganzen Nervensystems, die aber diesmal einen ganz anderen Verlauf nahm wie sonst. Nicht Schwerkraft legte sich auf ihr Gemüt, sondern es erfaßte sie das Gefühl einer ungewöhnlichen Gesundheit und eine große Unruhe, noch viel zu schaffen und alles etwa Versäumte nachzuholen. Während sie aber immer mehr den Begriff von Raum und Zeit verlor und darüber in Verwirrung geriet und Unmögliches ausführen wollte, blieb der Kern ihres Wesens, ihr Glaubensleben, völlig klar und von ihrer Krankheit unangetastet, ja es wurde durch diese gerade ihr verborgenes Leben in Gott hell in's Licht gesetzt.

Nur irdische Dinge verwirrte sie, die geistlichen nie. Da war sie von einer Kraft und Klarheit des Urteils, daß man staunen mußte.

Schon auf der Reise hatte sie sich viel mit der be-

---

Freundinnen, die langsam mehrere Stunden, bis hinüber nach Zellbach, wo noch eine alte, treue Freundin der Anstalt besucht wurde, im Gefühl tiefsten Wohlseins und des ungetrübten Glückes ihrer treuen Liebe umherzuführen, derselbe ein Vorjchmack wurde der ewigen Sabbathruhe.

vorstehenden Versammlung der Mutterhäuser zu Kaiserswerth beschäftigt. — Kaiserswerth gehörte auf dem Gebiete der Barmherzigkeit ihre erste Liebe an, und sie ließ nicht nach, ihren Mann zu bitten, mit ihr noch einmal an dieser gesegneten Stätte einzukehren. Sie führte schon seit langen Jahren insonderheit die Sache der Diakonissenpastorinnen in dem Sinne, daß sie diese als Gehilfen ihrer Männer von diesem Liebeswerke ja nicht ausgeschlossen sehen wollte, sondern ihnen hier eine zwar bescheidene und verborgene aber doch sehr rührige Thätigkeit zuwies. Namentlich wünschte sie, daß die Pastorinnen ihre Männer bei den Visitations-Reisen auf die Schwesternstationen begleiten sollten und ihre Arbeit hier ergänzen, wie diese Praxis auch bei den Vielefelder Häusern eingeführt ist und sich sehr segensreich erweist. Sie lud sich selbst mit zuversichtlichster Entschlossenheit auch diesmal als freier Gast bei der Kaiserswerther Konferenz ein. Mit zartester Sorgfalt und Freundlichkeit hatte Kaiserswerth den beiden Gästen den schönsten und liebsten Raum, das alte große Wohnzimmer der seligen Mutter Fliedner, in welchem sie bei der letzten Konferenz von derselben bewegten Abschied genommen hatten, zu ihrer Herberge ausgesucht. — Alles Abwenden ihres Mannes half auch nichts, sie konnte es nicht begreifen, daß sie von

diesem liebevollen Entgegenkommen nicht Gebrauch machen sollte, und während für ihren Mann diese Tage freilich nicht kleine Sorgen mit sich brachten, hat sie selbst noch einmal überaus glückliche Stunden im lieben Kaiserswerth verlebt und mit zutraulichster Freiheit, losgelöst von allen Rücksichten, allerlei alte und neue Freunde in ihrem schönen historischen Zimmer um sich versammelt, Liebe spendend und empfangend.

Kaiserswerth aber sei auch diese letzte Liebe, der Vollendeten erwiesen, unvergessen.

Ihr ganzes Leben hindurch hat sie sich stets viel mit Sterbensgedanken getragen und es hat bei ihr viel das Wort der Gräfin von Schwarzburg-Rudolstadt, Emilie Juliane, gegolten: „Laß mich bei Zeit mein Haus bestellen, daß ich bereit sei für und für!“ Darum hat sie auch ihr Testament bei Zeiten gemacht und öfters Nachträge zu demselben geschrieben. So findet sich schon unter dem 23. April 1891, als der älteste Sohn auf die Universität nach Halle zog, ein ausführlicher letzter Wille an ihren Mann und alle Kinder. Derselbe beginnt mit den Worten: „Bei der Abreise unseres ältesten Sohnes kommt mir viel und oft der Gedanke: Wirßt du Wilhelm hienieden noch einmal wiedersehen; wird der Herr dich nicht einmal ganz eilend abrufen? — Er wolle mir armen Sünderin ein gnädiger Richter sein!“ —

und dann zum Schluß: „Der treue Gott behüte Euch meine Geliebten, Er erhalte Euch Kinder in rechter Liebe untereinander und vereinige uns wieder alle mit den vorangegangenen Geschwistern vor seinem Thron!“

Nach ihrer Rückkehr von Kaiserswerth, kurz vor der letzten Reise nach Berlin, als die Krankheit bereits einen viel höheren Grad angenommen hatte und plötzliche heftige Kopfschmerzen sie zeitweilig ängstigten, hat sie sich eines Morgens ganz früh an den Schreibtisch gesetzt und ihrem Manne und den Kindern einen Scheidegruß geschrieben. Dieses letzte teure Vermächtnis beginnt:

„Wenn es Gott gefallen sollte, in einer meiner sehr schmerzhaften Attafen, die in Folge zu vieler und zu schwerer Gemütsbewegungen meinen Kopf und mein Herz jetzt öfter befallen, mich abzurufen, so befehle ich meine Seele in Gottes treue Hände und meinen Leib den treuen Händen meines irdischen Versorgers, der mich den größten Teil meines Lebens auf Händen getragen hat. Der Herr wolle ihm und mir alle unsre Sünden vergeben. . . . Mir soll er doch nicht zürnen, wenn ich nicht mehr bei ihm bin, sondern wie ich jetzt wieder zaghaft hoffen kann, daheim. Ach, wird das ein Ausruhen sein bei meinem treuen Heiland!“ — Und dann später in Bezug auf die

Arbeit ihres Mannes: „Den so oft mit Recht sich etwas verlassen fühlenden Schwestern (die Diakonissinnen) kann er nun erst recht ein väterlicher Freund und Berater sein, allen verirrtten und vagabondierenden Leuten aber, deren er fast zu viel hatte, möge er durch andere Rat schaffen. . . .“

Zum Schlusse heißt es: „Und nun noch einmal: Lebe wohl, du geliebter, du mein innig geliebter Mann! Ich danke dir für all dein treues Lieben. . . . .  
Jetzt darfst du droben, und du hier unten ausruhen. Der Heiland selbst will dein Friede und Stillen alles Leides sein. Er helfe dir und mir einst zum frohen Wiedersehen an seinem Herzen. Und daß dann keins von unsern Kindern dort fehle.“

Hand in Hand mit dieser inneren Zubereitung für die Todesstunde ging auch ihr Eifer, alle häuslichen Angelegenheiten zu ordnen. Mit peinlichster Sorgfalt wurden alle Schränke und Kommoden aufgeräumt und das Ueberflüssige an arme Leute verschenkt, nur daß sie bei ihrer zunehmenden Besinnungslosigkeit öfter vergaß, daß etwas schon geordnet war und es zum zweiten und dritten Male ordnen wollte. Gar herzbeweglich war für die Ihrigen, die sie pflegen durften zu sehen, wie ihr ernstes Mühen auf die Ewigkeit verbunden war mit ihrem innigen Bemühen, allen, die

sie kannte, noch Liebe zu erweisen. Allen wollte sie noch etwas schenken, alle noch einmal wiedersehen. Es sind Abschiedsbefuche und Abschiedsgeschenke gewesen.\*) — Der Herr hatte freundlich seine Hand dabei und hat es so geführt, daß sie fast alle, die ihr teuer waren, noch vor ihrem Tode wiedergesehen und ihnen etwas Liebes angethan hat, ihnen zu einer unvergeßlichen, teuern Erinnerung.

Die Generalsynode in Berlin, auf welche ihr Mann Ende Oktober 1894 sich begeben mußte, gab hierzu die äußere Veranlassung. — Da Vielefeld für die Kranke ein zu großes Maß von Anregungen für

---

\*) Dem alten Pastor Siebold, der im 77. Jahre seines Lebens so eben in der Zionsgemeinde sich niedergelassen, um hier seinen Feierabend zu verbringen, schenkte sie einen Spruch mit den Worten:

„Meine Arbeit geht zu Ende  
Und mein Ruhetag bricht an,  
Die durchgrabnen Füß' und Hände,  
Haben g'nug für mich gethan.“

An viele ihrer Patenkinder dachte sie. Ueberall hin wurden Blumen, Bibelsprüche, Früchte, Erquickungen gesandt. Oft saß sie nach meist erquickendem Schlafe schon morgens früh fünf Uhr am Schreibtisch, um alle ihre Liebesaufträge zu schreiben.



ihre Liebezlust, Schaffensfreudigkeit bot, und sie eine Trennung von den Ihrigen weit von sich wies, so rieten die Aerzte, daß die Kranke ihren Mann nach Berlin begleiten, daß man aber in seiner weitem Umgebung ein möglichst stilles Quartier suchen möchte. Sie hofften hiervon eine größere Beruhigung der Nerven. Und sie haben sich nicht geirrt, insofern als für 14 Tage eine sehr erfreuliche Besserung eintrat. Gottes Freundlichkeit führte die Pilgerin in ein Familienpensionat, ganz in der Nähe von Sanssouci, und diese stille Stelle ist der Vollendeten zu einem besonders gesegneten und wohlthuenden Aufenthalt geworden.\*) Während der Mann jeden Morgen zur Generalsynode fuhr, blieb die Tochter bei ihr, und die beiden Berliner Söhne kamen abwechselnd, die Mutter zu besuchen und mit ihr reiche Feierstunden zu verleben.

---

\*) Die Dankbarkeit läßt es nicht zu, den Namen der Lieben zu verschweigen, welche drei Wochen lang der Kranken eine so liebe Herberge gewährten — es waren beide Schwestern Klee, die mit ihrem 81jährigen Vater, dicht neben dem schönen Park von Sanssouci Heimat- und Ruhebedürftigen aller Art eine heimatische Stätte bieten. Die Vollendete konnte gar nicht genug allen ihren Freunden und Bekannten anraten, sich dieser Pension zu bedienen, wenn sie eines Erholungsortes bedürften, und ich möchte hiermit auch gern diesem Wunsch und Rat der Vollendeten beistimmen!

So wurde der Geburtstag des zweiten Sohnes noch zu einem besonders schönen Dankes- und Freudentag für alle.

Die nahe Friedenskirche konnte noch zweimal Sonntags besucht werden, und ihr erschien diese Stätte so überaus friedevoll und heimatlich, daß es ihr sehnlichster Wunsch ward, für den Abend ihres Lebens einmal ganz hier zu bleiben. In den stillen Säulengängen dieser Kirche hielt sie sich gern so lange wie möglich auf, und brachte auch längere Zeit in der Begräbniskapelle Kaiser Friedrichs III. zu. Sie konnte sich schwer von dem Anblick des so friedevollen und doch wehmütigen Antlitzes trennen, was hier in weißen Marmor eingegraben ist. Hatte sie doch kaum 10 Jahre vorher den hohen Dulder auf Deutschlands Kaiserthron in der Fülle seiner Kraft als Kronprinz in ihrem kleinen Pfarrhause beherbergen und bewirten können und mit all ihren Lieben ein so reiches Maß von Freundlichkeit von ihm erfahren. Als glühender Patriotin wurde es ihr auch zu einer lebhaften Freude, daß es ihr vergönnt war, in der Kirche und nach derselben die kaiserliche Familie noch einmal zu sehen, und die Wege in den Gärten von Sanssouci, des Neuen Palais und Charlottenhof mit ihrem Mann oder ihren Kindern wurden ihr eine tägliche Ursache des

Dankens. — Alles schien ihr übergossen mit dem Glanz der Ewigkeit, und die Erde war ihr niemals schöner vorgekommen, wie in diesen spätherbstlichen Tagen, in denen sie sich doch beständig rüstete, dieselbe bald zu verlassen. Es waren lauter Lieder des Heimwehs, die sie anstimmte, aber nicht mit Thränen, sondern mit stiller, seliger Freude:

Wie Gott will,  
Sein sanft und still,  
So laß mich heimwärts ziehen.  
Aus allen Erdenmühen  
Aus aller Noth der Zeit  
Zur seligen Ewigkeit.  
Wie mein Herr es will  
Sein sanft und still. —

so schrieb sie schon in ihr Notizbuch auf ihrem Heimweg von Kaiserswerth und kurz darauf:

Ueber ein Kleines, und es schwindet der Schmerz,  
Und es trocknet dir Gott deine Thränen.  
Ueber ein Kleines, und es jauchzet dein Herz,  
Und es stillt dir dein Heiland dein Sehnen.

Bei ihrem ersten Morgenspaziergang in dem Park von Charlottenhof, als die Gottessonne eben emporstieg, stimmte sie an:

Leucht uns selbst in jene Welt  
Du verklärte Gnadensonne,  
Führ uns durch dies Thränenfeld  
In das Land der süßen Wonne.  
Da die Luft, die uns erhöh't  
Nie vergeht.

Und danach zum ersten Mal das Lied, welches  
nun die letzten Tage ihres Lebens recht eigentlich ihre  
Herzensstimmung blieb:

„Wenn endlich, eh es Zion meint,  
Die sehr erwünschte Stund' erscheint,  
Da Gott wird die Erlösung geben,  
Die unsern Kerker bricht entzwei  
Und machet die Gefangnen frei,  
Was Freude wird man da erleben!“

Namentlich den zweiten Vers wiederholte sie von da  
an oft mit besonderer Betonung:

„Die plötzlich eingebrochne Zeit  
Und übergroße Seligkeit  
Wird über unsre Sinne gehen;  
Wir werden sein wie Träumende,  
Erstaunt, obs in der That gescheh,  
Obs wahr sei, was die Augen sehen“,

während der letzte Vers, der früher ihr Lieblingsvers  
war, jetzt schon mehr in den Hintergrund trat:

„Allein es ist dein Gnadenrat,  
Daß erst gescheh die Thränenfaat,  
Eh man die Ernte seh der Freuden.  
Jetzt tragen wir nach deinem Sinn  
Amoch den edlen Samen hin,  
Da viele Thränen uns begleiten.“ —

Ebenso wie die Natur ihr in diesen Tagen schon im verklärten Licht erschien, so auch die Menschen. Sie hatte einmal in ihrer schweren Krankheit in Paris, ehe sie mit ihrem Söhnlein nach Deutschland aufbrechen mußte, eine ergreifende Freudenstunde erlebt: Ihres Mannes Beruf in der großen, bösen Stadt brachte sie auch mit vielen verirrtten und versinkenden Menschen, verlorenen Söhnen und Töchtern aus allerlei Ständen, zusammen, und da sah sie, während ihr äußeres Auge umnachtet war, mit dem inneren Auge in unbeschreiblicher Freude lauter verlorene Kinder wiederkehren, alle gerettet, alle in weißen Kleidern, und immer wieder nannte sie diesen und jenen Namen, arm und reich, und rief diesem oder jenem Vater oder Mutter zu: „Siehe da kommt auch dein Sohn, deine Tochter wieder.“ Auch solche, die vor Menschenaugen längst im fremden Lande verdorben, gestorben waren. Verschiedene trauernde Eltern haben aus diesem Gesicht der Kranken Trost geschöpft. — Ähnlich war es jetzt.

Von Natur mit einem scharfen Auge nicht nur gegen eigene, sondern auch fremde Gebrechen bewaffnet, worüber sie oft klagte, eine Gabe, die freilich nicht zum Reden hinter dem Rücken benutzt wurde, sondern zum Salz der Wahrheit ins Angesicht, war ihr Auge jetzt überaus milde geworden. Die kleinsten Zeichen des Glaubens und des Lebens an andern wurden ihr so köstlich, daß sie sofort schon auf das vollkommene Ziel sah und nun garnicht mehr zweifelte an ihrer gründlichen Befehrung und endlichen seligen Vollendung. Was sie nach so vielen heißen Kämpfen endlich von sich selbst glauben konnte, das konnte sie nun um so mehr auch von anderen, vielleicht noch schwachen Christen glauben und hoffen. Ebenso hatte sie jetzt eine ganz andere Anschauung von Krankheit, Noth und Tod, wie sonst; es waren ihr nur noch Zeichen anbrechenden Morgens und ewiger Herrlichkeit. Als sie von der sehr schweren Erkrankung ihrer jüngsten Schwester erfuhr, die gerade in die Tage ihrer Ankunft in Potsdam fiel, und um die sie sich sonst so viel gesorgt, sagte sie gleich: „Ihr sollt sehen, diese Krankheit ist nicht zum Tode!“ und tröstete alle ihre Lieben mit voller Sicherheit einer vollkommenen Genesung!

Unter den vielen lieben Menschen, die sie in diesen Wochen noch einmal hienieden grüßen durfte

und sich solchen Wiedersehens von Herzen freuen, stand mit oben an das Wiedersehen mit ihrem teuren 88jährigen Lehrer, der auch ihres Mannes Lehrer gewesen war, dem Geheimrat Wiese. Zweimal kam der teure Greis selbst zu ihr und hat mehrere Stunden im kleinen Familienkreise zu Potsdam zugebracht, wie sie ihn dann auch wieder in seiner Wohnung besucht hat. Ebenso wurde es ihr noch vergönnt, einen ganzen Tag in der Familie ihres teuren, väterlichen Freundes, des Geheimrat Lähr, in dem alten geliebten Bergungsort „Schweizerhof“ zuzubringen, ein Tag stillen, seligen Ausruhens, für den sie garnicht genug danken konnte. Nicht weniger köstlich war es ihr, noch zweimal an dem Leidensbette ihres Schwagers Kögel im Domstift ein wenig rasten zu dürfen und von ihm Worte des Trostes und der Liebe zu empfangen, die ihr zur Freude und zur Stärkung in ihren allerletzten Pilgertagen gereichten.

Der letzte Sonntag vor der Heimkehr nach Bielefeld wurde vom Morgen bis zum Abend in dem Johanniter Siechenhaus zu Lichterfelde zugebracht, wo die Bielefelder Schwestern aus Berlin und Umgegend sich noch einmal, wie so oft in den letzten 23 Jahren, mit ihr vereinigten zu einem Schwesternfamilienabend und zu einer gemeinsamen Abendmahlsfeier in der schönen

Kapelle des Hauses. Sie war auch im Stande, nicht nur am Morgengottesdienst, sondern auch am Abendgottesdienst mit vollem Verständnis teilzunehmen. Ueber Ermüdung beim Gottesdienst, wie wohl in früheren Zeiten, klagte sie nie mehr, und jede Predigt brachte ihr steigende Freude und Erquickung. „Wer beharret bis ans Ende, der wird selig!“ so lautete der Abendmahlstext an diesem Abend, und sie empfing aus den Händen ihres Mannes das heil. Sakrament. Niemand ahnte, daß es ihre letzte Abendmahlsfeier auf Erden war!

Nachdem sie so nach einander fast alle ihre Lieben auf Erden besucht hatte, oder von ihnen besucht war, lag es ihr noch am Herzen, die einzige noch übrige Schwester, die sie in diesem Sommer nicht mehr gesehen, in ihrer Heimat in der Lausitz aufzusuchen. Von ihrem zweiten Sohne begleitet, hat sie auch diese Reise noch in heiterster Stimmung ausgeführt, viel Liebe in dem trauten kleinen Hause genossen und ausgeteilt, und auch auf diesem Wege sind Herz und Lippen beständig voll Lied und Lobgesang gewesen.

Am Tage nach der Heimkehr galt es von dem so lieb gewordenen Vergungsort in Potsdam Abschied nehmen. Sie schrieb am Morgen noch mit fester Hand in das Gedächtnisbuch des Hauses:



„Potsdam, den 16. November 1894, beim Abschied nach drei so schön verlebten Wochen während der Generalsynode in Berlin.

Wir scheiden mit innigem Dank gegen Gott, den Herrn, und auch gegen unsere lieben Hausvorsteher, die uns vom ältesten bis zum jüngsten so viel Liebe bezeigt haben! Unser Bethel-Psaln, der 126., sei auch heute unsere Losung, und unsere Bitte: Kommet und sehet!“

Es war wunderbar, wie ihr alle Sorgen um die eigene Heimat Bethel-Sarepta und die dort ihrer wartenden Aufgaben, die sie jedesmal nach Erholungsreisen schwer bedrückten, gänzlich von ihr genommen waren. Sie sah alles dort im rosigsten Lichte an, lud überall Gäste ein, doch auch einmal diese liebe Stätte zu sehen, und war, wie nie vorher im Leben, unablässig bemüht, in der freimütigsten Weise jedermann auch zu bitten, mit Gaben der Liebe dieses Werk zu unterstützen, und sie konnte sich aufs lindlichste freuen über die kleinste Gabe, die sie ihrem Mann für die große Zahl seiner Elenden zuwenden konnte.

Während in den ersten 14 Tagen alle, die sie vorher nicht gekannt, auch die eigenen Hausgenossen kaum an ihr etwas Krankhaftes merkten, es sei denn ein nicht gewöhnliches Maß von fürsorglicher Liebe

und Teilnahme, die sie allen zuwendete, so hatte in den letzten Tagen ihre Unruhe und ihre Unbesinnlichkeit in irdischen Dingen wieder zugenommen und ihr Auge nahm einen besonderen Glanz an. Kurze Perioden heftiger Kopfschmerzen traten ein, die aber schnell nach Kühlung mit Wasser vorübergingen. Der Begriff von Zeit und Raum schwand in auffälliger Weise; sie konnte es gar nicht fassen, daß ihre Söhne bei der letzten Abendmahlsfeier, bei der sie deren Teilnahme wünschte, nicht in wenigen Minuten von Berlin aus bei ihr sein könnten. Sie konnte nicht einsehen, daß sie bei ihrer Schwester in der Lausitz weilend, nicht ohne Zeit zu brauchen in den Dom gehen könnte, um dort am Domchor-Konzert, der Generalsynode dargebracht, teilzunehmen. Sie kannte darum auch keinen Trennungsschmerz mehr, der sonst sie stets so heftig bewegte. Wie sie von den Freunden im Hospiz in heiterster Weise Abschied nahm, so auch von ihrer geliebten Freundin und deren alten Mutter in Potsdam.

Es war ein sonniger Wintermorgen, als die Heimreise angetreten ward. Sie war allein mit den Thyrigen im Coupé, stellte sich ans Fenster, schaute ganz beglückt in die Winterlandschaft hinaus und sang, wie sie schon öfter in diesen Tagen in den Potsdamer Gärten mit ihren Kindern gesungen:

Ich bin durch die Welt gegangen,  
Und die Welt ist schön und groß,  
Und doch ziehet mein Verlangen  
Mich weit von der Erde los.

Ich habe die Menschen gesehen  
Und sie suchen spät und früh;  
Sie schaffen, sie kommen und gehen,  
Und ihr Leben ist Arbeit und Müh'.

Sie suchen, was sie nicht finden  
In Liebe und Ehre und Glück,  
Und sie kommen, belastet mit Sünden  
Und unbefriedigt zurück.

Es ist eine Ruh vorhanden  
Für das arme, müde Herz!  
Sagt es laut in allen Landen:  
Hier ist gestillet der Schmerz.

Es ist eine Ruhe gefunden  
Für alle, fern und nah,  
In des Gotteslammes Wunden  
Am Kreuze auf Golgatha!

Und über ein Weischen stimmte sie wieder Händels  
Arie aus dem „Jofua“ an:

Soll ich auf Mamres Fruchtgefild  
Vollenden meiner Tage Lauf,  
Und soll, wenn sich mein Auge schließt,  
Ich dort bei Abrah'm ruh'n im Grab?  
Für so viel Gnade sing ich dann  
Unendlich Lob dem Herrn der Welt!

In Berlin waren ihre Söhne am Bahnhof, um Abschied zu nehmen; auch die einzige Tochter blieb hier zurück, weil eine andere Freundin die Pflege zur Ablösung übernehmen sollte und niemand an einen Abschied für die Ewigkeit dachte. Abschiedssträußchen von Potsdamer Blumen wurden hier noch schnell gebunden, um sie den Lieben in der Heimat mitzubringen. Ganz heiter stand sie dann nach den letzten Abschiedsküssen am Fenster des Wagens, ihr Sträußchen in der Hand. Noch nahm sie eine silberne Nadel aus ihrem Haar und reichte sie ihrer Tochter zum Geschenk heraus, und als der Zug wegfuhr, winkte sie ihren Kindern, als ob dieselben nur aus Versehen zurückgeblieben seien, ganz fröhlich und rief ihnen zu: „Kommt, Kinder, kommt, ihr müßt ja alle mitkommen“ — es war dies die letzte Bitte der heimziehenden Mutter an ihre Kinder, welche ihnen unvergeßlich bleiben wird.\*)

\*) Diese Heimreise hatte in der That auch schon manches an sich von der Heimreise in das ewige Daheim. — Sie schrieb unterwegs Abschiedsbriefe an die Freunde, die ihrer Meinung nach am Wege wohnten, und bat den Schaffner, sie in den Zug zu werfen, in der Zuversicht, daß dann dieselben auch sogleich an dem betreffenden Bahnhofs sein könnten, so namentlich ein letztes Briefchen an ihre alte Freundin in Hannover, die Witwe des Pastor v. Lüpke, dessen Leib auch nun schon seit zehn Jahren auf unserem Friedhof ruht; sie schaute

Es gab nun noch vier Tage in ihrer geliebten Zionsgemeinde, in welcher die Krankheit ja beständig zunahm, aber ihre Freundlichkeit und Lust zum Dienen und Lieben gleichfalls. Sie fand alles so freundlich und lieblich in ihrem Daheim, fuhr fort, ihre eigenen

in Hannover emsig nach ihr aus, erstaunt, daß sie nicht dort stand. Ebenso wünschte sie, ich möchte doch dem Lokomotivführer sagen, daß er eben über Merseburg führe, da lag auch eine liebe Verwandte todkrank danieder und der wollte sie am Wege eben die Hand reichen. Sie meinte, es sei nur eine Stunde um, und ich könne das gut durchsetzen. Einer einsamen russischen Dame, die über Paris nach Nizza reisen wollte, schrieb sie sogleich noch einen Empfehlungsbrief an unsere Schwestern in Nizza und nahm sich ihrer auch, da sie leidend war, aufs herzlichste an. Ebenso machte es ihr eine große Freude, unsern Mitreisenden, Superintendent Volkering, der sich wiederholt zu uns setzte, noch zu bewirten, wiewohl sie in Wahl und Reihenfolge der bestellten Erquickungen nicht gerade das Rechte traf.

In Bielefeld angekommen, fand sie keine Schwierigkeit darin, den Abend in den Dom in Berlin zu gehen, in der Meinung, ihr ältester Sohn predige dort (ihn einmal predigen zu hören, darauf hatte sie sich immer gefreut, aber es hienieden nicht mehr erlebt) und sich danach mit ihren Kindern bei ihrer Schwester in Berlin zum Thee anzufagen. Sie fand ihren Mann so umständlich geworden, während sie es sonst gewesen sei, daß er auf diesen Plan nicht eingehen wolle. In einer viertel Stunde, meinte sie, sei man dort.

Sachen wegzuschicken und Packetchen an solche Freunde zurecht zu machen, die noch nicht bedacht waren. Noch einmal ist sie auch im geliebten Salem (der Zufluchtsstätte siecher und kranker Diakonissen im Gebirge) gewesen und hat dort mit den leidenden und sterbenden Schwestern noch einmal ihr Lieblingslied angestimmt, dessen Verse sie selbst ganz vorsagte.

Die plötzlich eingebrochne Zeit  
Und übergroße Seligkeit  
Wird über unsre Sinne gehn.  
Wir werden sein, wie Träumende,  
Erstaunt, obs in der That gescheh,  
Obs wahr sei, was die Augen sehn.

sang sie wiederholt, und sagte dann noch einmal: „O, was wird das sein!“ — Danach stimmte sie noch an: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt“ und zuletzt: „Wachet auf, ruft uns die Stimme“. — „Habt ihr schon gemerkt, sagte sie, daß alle Lieder nach dieser Melodie gehen?“

Ihr Mann hatte gewünscht, daß sie ganz in Salem bleiben möchte und hatte sie selbst dorthin begleitet. Sie war damit völlig einverstanden, legte sich auch in dem für sie bestimmten Zimmer freundlich zur Ruhe nieder, schlief ein wenig, hatte es dann aber ganz vergessen und war erstaunt, daß man es ihr

zumuten könne, nicht in ihr eigenes Haus zurückzukehren, wo sie ja ihren Mann zu versorgen und so viel Weihnachtsarbeiten vorzubereiten habe. Auf dem Heimweg besuchte sie noch verschiedene Anstaltsbewohner und sagte dabei öfter, indem sie schnell wieder Abschied nahm: „Ich habe wirklich nicht viel Zeit!“ — Sie hatte ja recht. Sie hatte ihre Lenden umgürtet und ihre Lichter brannten und sie war gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten. Sonntag ging sie zum letzten Mal in die Zionskirche, wo ihr Mann über 2. Kor. 5, 10 predigte: „Wir wissen aber, daß so der Leib dieser Hütte zerbrechen wird, daß wir einen Bau haben, von Gott erbaut, der ewig ist im Himmel . . .“ Sie hörte ganz still und andächtig zu, sang auch noch mit aus dem Liede: „Auf, du priesterlich Geschlechte“ ihren Lieblingsvers:

„Die ihr sonst die Harfen hinget  
An die Weiden Babylon,  
Nehmt sie wieder ab und singet  
Zions Lied im Freudenton!  
Sollt uns unser Jammer hindern,  
Der ja nur zur Welt gehört,  
Uns, ein Volk aus Königskindern?  
Wer ist's, der die Freude stört!“

An den Morgen- und Abendandachten, die am Schluß des Kirchenjahres ja stets aufs Ende sich

richten, erfreute sie sich und versuchte auch noch, selbst die Choräle auf dem Klavier zu begleiten (Noten konnte sie nicht mehr lesen und spielte immer frei gegen ihre sonstige Gewohnheit):

„Wenn mein Stündlein vorhanden ist  
Und soll hinfahren meine Straße,  
So g'leit du mich, Herr Jesu Christ,  
Mit Hülf mich nicht verlasse.  
Mein' Seel' an meinem letzten End'  
Befehl' ich dir in deine Händ';  
Du wirst sie wohl bewahren“

sang sie nochmals. Das letzte Lied, das sie selbst auf dem Klavier begleitet, war: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende“.

Besonders gern redete sie noch von ihrer sterbenden Freundin Hedwig, erzählte von ihrem Abschied und sagte dabei: „Ich habe es ja lange Zeit nicht glauben können, daß ich sie droben wiedersehen würde, jetzt kann ich es aber wieder fest hoffen. Das ist doch köstlich!“ — Ebenso hat sie sich in den letzten Tagen einer ihrer Schwestern gegenüber ausgesprochen. Als Frau Pastorin M. ihr am Sonntag von ihrem kürzlich verstorbenen Onkel erzählte, der ihr an den Gräbern ihrer Lieben, zu Dellwig, einen so lieben Liebesdienst erwiesen hatte, sagte sie: „Ach, Klara,



wenn wir uns nur droben alle zusammenfinden, das ist doch die Hauptsache.“

Am Montag machte sie noch ihren letzten Besuch bei ihren Leidensgefährtinnen, den Gemütskranken von Magdala und Bethesda und hat mit ihnen gesungen:

Ewigkeit, in die Zeit  
Leuchte hell hinein,  
Daß uns werde klein das Kleine,  
Und das Große groß erscheine  
Sel'ge Ewigkeit.

Eine Kranke sagte gleich danach zu den anderen: „Frau Pastorin stirbt bald. Habt ihr nicht gesehen, wie ihre Augen glänzten?“ — Am Dienstag Nachmittag nahm sie von ihrem geliebten Kinderheim Abschied, in welchem sie in diesen 23 Jahren besonders gern verkehrt und als erfahrene Kindermutter den Schwestern so manchen mütterlichen Rat erteilt hatte, besuchte auch noch eine kranke Mutter, die eben ihr Kindlein verloren, konnte aber deren Schmerz nicht mehr verstehen. Am Abend bat sie noch an der Berufsordnungsstunde der Schwestern, die von ihrem Manne geleitet wird, teilzunehmen, wobei sie freilich der Meinung war, daß es der gewöhnliche Mittwochsfamilienabend sei. An eine beständige Thätigkeit gewöhnt, hatte sie in den letzten acht Tagen unablässig

an einem wollenen Röckchen für's Kinderheim gehäkelt, hatte aber nicht bemerkt, daß sie gar nicht weiter kam, sondern beständig ihre Arbeit wieder aufziehen mußte. So saß sie zum letzten Mal, fleißig häkelnd, freudestrahlenden Antlitzes im Schwesternkreise an ihrer gewöhnlichen Stelle an ihres Mannes Seite. Es wurde die Stelle 2. Kor. 5, 16 u. 17 besprochen und sie gab mehrmals, wenn die Schwestern schwiegen, klare und gute Antworten. Plötzlich sagte sie, es ist aber heute Familienabend, du mußt jetzt den Schwestern etwas vorlesen. Und sie holte einen köstlichen Brief aus der Schmerzensstube ihrer nun auch selig heimgegangenen Freundin Hedwig hervor. Heimgekehrt, hatte sie einen heftigen Anfall akuten Kopfschmerzes, der aber nur eine Viertelstunde dauerte, dann hat sie ruhig geschlafen, wie sonst, und ist, wie sonst, den andern Morgen sehr früh aufgestanden.

Die Aerzte hatten die ganze Zeit hindurch dringend geraten, daß, sobald sie selbst einwillige, einen Ort völliger Ruhe aufzusuchen, man doch ja nicht zögern möchte, diesen notwendigen Weg einzuschlagen, um für ihre Genesung, an der niemand zweifelte, die nötige leibliche Grundlage zu finden. Diese Stunde war nun gekommen. Als ihr langjähriger treuer Hausarzt ihr am andern Morgen sagte: Es sei jetzt hohe Zeit,

einmal ganz in die Stille zu gehen, war sie es völlig zufrieden, fügte nur hinzu: „Sie, lieber Herr Doktor, und mein Mann bedürfen aber auch der Stille!“

Die kleine Familie hielt ihre letzte Morgenandacht über Ps. 121 und sie sang zum letzten Mal:

„Weg hast du allerwegen  
An Mitteln fehlt's dir nicht,  
Dein Thun ist lauter Segen  
Dein Gang ist lauter Licht,  
Dein Wort kann niemand hindern,  
Dein Arbeit darf nicht ruhn,  
Wenn du, was deinen Kindern  
Ersprießlich ist, willst thun.“ —

Dann nahm sie von ihrem jüngsten Sohne, dem einzigen anwesenden Kinde, an dem sie stets mit besonderer inniger Mutterliebe gehangen, zärtlichen aber schmerzlosen Abschied, und stieg in den Wagen, ohne uns zu fragen, wo der Weg hinginge.\*) Während der vierstündigen Wagenfahrt war sie unterwegs in äußerster

---

\*) Geheimrat Dr. Koller (Sohn des berühmten Leiters der Anstalt zu Illenau in Baden) hatte sich freundlich erbotten, die Kranke in seinem trefflichen Pensionat für Gemütskranke, dem Lindenhaufe bei Lemgo aufzunehmen. Ich wußte die Kranke hier nicht nur in Gottes Hand, sondern auch in liebevollen und entschieden christlichen Händen, dem ich auch für die vierzehn Tage treuer, aufopfernder Pflege allezeit Dank schulde.

Sorgfalt bemüht, ihren Mann vor Erkältung zu schützen und samt den sie begleitenden Schwestern sowie auch den Kutscher aus den mitgenommenen kleinen Vorräten zu versorgen. Ihr Mann sagte ihr unterwegs mehrmal offen, wo die Reise hinginge, das störte ihre glückliche Stimmung nicht im geringsten. Sie sagte, ihn ganz freundlich anblickend, nur einmal: „Ich merke es wohl, es geht hinter Schloß und Riegel.“

Ohne jedes Widerstreben und ohne Abschiedsschmerz ließ sie es sich gefallen, allein dort zu bleiben.

Es war ihre letzte Station, auf der sie nur 14 Tage verweilen sollte.

Ihre treue Pflegerin schreibt: „In der ganzen Zeit ihres Hierseins ist keine Klage über ihre Lippen gekommen. In den ersten acht Tagen war sie trotz großer Unruhe meistens vergnügt, ja nicht selten humoristisch. Dazwischen kamen dann auch ernste Stunden, wo sie laut betete.

Merkwürdig war in der unruhigsten Zeit, daß, sowie Herr Geh.-Rat sich an ihr Bett setzte, sie ruhig wurde und oft einschlief. Er hat dann oft lange dageessen, um ihr zu der so sehr erwünschten Ruhe zu verhelfen. Sie hat sich auch genau erkundigt, wie hier Weihnachten gefeiert wird und hinzugefügt: „Nun,

dann werde ich hoffentlich mit in die Kapelle gehen dürfen, — oder vielleicht bin ich dann schon wieder daheim.“

Man merkte ihr oft an, wenn sie den Kopf drückte, daß sie Schmerzen hatte, und fragte ich sie dann, so bejahte sie es. Meistens sagte sie auf die Frage, wie es ihr ginge: „gut“, auch wenn es nicht so schien.

Gottes Wort und den Schatz ihrer Lieder bewegte sie auch in dieser letzten Zeit treulich im Herzen. Sie kehrte dabei zum Einfachsten zurück. „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen“ war ihr Spruch und dazu das Kindergebetlein: „Lieber Gott, mach mich fromm, daß ich in den Himmel komm'“. Die Namen aller ihrer Lieben, auch ihrer sterbenden Freundin Hedwig hat sie noch viel auf ihren Lippen gehabt. — Sie glaubte dieselben alle nicht fern, meinte wohl, sie seien im Nebenzimmer und rief sie darum.

Nach acht Tagen kamen wiederholt Ohnmachtsanfälle und darnach trat Ruhe und Stille ein. Der Arzt sah hierin zunächst Genesungshoffnung, an ein nahe Ende dachte er nicht. Die beiden letzten Tage hat sie nicht mehr gesprochen. Sie nickte aber ihrer Pflegerin freundlich zu. Nur auf die Frage am Dienstag Morgen, ob ihr Mann kommen sollte, hat

sie noch geantwortet: „ja, ich möchte ihn gern sehen“. Der Brief, der ihn jetzt rufen sollte, kam zu spät in seine Hände. Gott hat wohl nicht gewollt, daß sie „aufgehalten wurde, denn er hatte Gnade zu ihrer Reise gegeben“. (1. Mose 24, 56.)

Am Mittwoch Morgen  $\frac{1}{2}$  10 Uhr rief sie noch dreimal laut: „Friedrich“ (der Name ihres Mannes). Das waren ihre letzten Worte. Dann lag sie mit gefalteten Händen, die Augen aufgeschlagen, still und freundlich da. Die Pflegerin las ihr ab und zu Gottes Wort vor; zuletzt den 23. Psalm und die Worte:

„Wenn ich einmal soll scheiden,  
So scheid nicht von mir.  
Wenn ich den Tod soll leiden,  
So tritt du dann herfür.  
Wenn mir am allerbängsten  
Wird um das Herze sein,  
So reiß mich aus den Aengsten,  
Kraft deiner Angst und Pein.

Erscheine mir zum Schilde,  
Zum Trost in meinem Tod,  
Und laß mich sehn dein Bilde  
In deiner Kreuzesnot.  
Da will ich nach dir blicken,  
Da will ich glaubensvoll  
Dich fest an mein Herz drücken,  
Wer so stirbt, der stirbt wohl.“

Unter diesen Versen ist sie sanft entschlummert, ohne Zucken, ohne Kampf, wie ein Kind abends einschläft. Es war der 5. Dezember, abends 1/26 Uhr.

Und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. Offenbg. 21, 4.

Dann wird unser Mund voll Lachens und unsre Zunge voll Ruhmens sein. Da wird man sagen unter den Heiden: der Herr hat Großes an ihnen gethan.

Der Herr hat Großes an uns gethan; des sind wir fröhlich! Ps. 126, 2. 3.

---

### Schlusswort Pastor von Bodelschwingh

bei der Begräbnisfeier seiner Frau am  
9. Dezember 1894 in der Zionskirche zu  
„Bethel“ bei Bielefeld.

(Pastor von Bodelschwingh gestattet auf besondere Bitte, seine Ansprache am Sarge folgen zu lassen.)

„Es ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken“, sagt David, — es ist aber nicht immer leicht! — Das Danken wird mir heute auch nicht leicht, und doch kann ich es nicht lassen, liebe Zionsgemeinde, dir